

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“

Eine Redaktion bekennt Farbe

Im Jahre 1975 faßte die Redaktion der niederländischen Zeitschrift „praktische theologie“ den Plan, in einer Sondernummer die Stellung Jesu Christi in der praktischen Theologie sowie in der Arbeit praktischer Seelsorger Hollands zu erläutern. Die Redaktion hielt ein solches Unternehmen nur dann für sinnvoll, wenn jedes Mitglied der Redaktion selbst zunächst so ehrlich und persönlich wie möglich auf die Frage bei Mt 16,15 eine Antwort geben würde. — Die Zusammenfassung der sieben Einzelbeiträge vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Entwicklung des Christusbildes wie der Christusbeziehung bei Theologen verschiedener Kirchen. Wer selbst einen ähnlichen Weg gegangen ist, mag diese Aussagen als Hilfe für das bessere Verständnis dieser Entwicklung empfinden. Für alle mag es ein Anstoß sein, sich immer neu auf Jesus einzulassen und den Menschen ein glaubwürdiges Christusbild zu vermitteln. red*

Man könnte zunächst die Frage stellen, weshalb wir die Beiträge von uns sieben Redaktionsmitgliedern zur Frage nach Jesus Christus nicht unverkürzt abgedruckt haben. Wir haben das nicht getan, weil keiner der sieben Autoren sich selbst als genügend repräsentativ betrachtete. Wohl glauben wir, daß jeder von uns auf seine eigene Art und Weise einen Teil jener gemeinsamen Veränderung miterlebt hat, welche die Beziehung niederländischer Menschen zu Jesus ziemlich tiefgehend geprägt hat.

Wir hoffen, daß der Leser Wiedererkennungsmomente findet, die es ihm ermöglichen, seine eigene Geschichte wie auch die Geschichte der ihm Anvertrauten leichter zu erfassen, zu besprechen und auszuwerten. Wenn der Leser das eine oder andere Redaktionsmitglied zu erkennen

glaubt, ist das kein Unglück. In der Zusammenfassung wurden weder persönliche Mitteilungen gestrichen noch wurde absolute Anonymität angestrebt. Letztere wäre unmöglich, weil die Redaktion ja bekannt ist, handelt es sich doch um einen streng reformatorischen (kalvinischen) evangelischen Pastor, um zwei Pastoren der (gemäßigten) niederländisch-reformierten Kirche und um vier katholische Theologen.

1. Die eigene Glaubensgeschichte und die damit verbundenen Wandlungen

Jeder der Verfasser erwähnt in der Geschichte seines Umgangs mit Jesus eine „bedeutende Wandlung“, die manchmal krisenhafte Formen annimmt.

— „Ich bin in einer traditionellen niederländisch-reformierten Gemeinde erzogen worden. Dort blieben für uns über Jesus Christus keine Fragen offen; wir hatten nur Gewißheiten, und diese fanden sich immer wieder bestätigt. Das zählte zum normalen Leben.“

— „Von meiner Jugend an hatte ich eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus; ich sprach mit ihm, dachte an ihn, widmete mich ihm ganz, ich verehrte ihn und vielleicht liebte ich ihn auch. Das geschah in sehr konkreten Formen... Es war eigentlich ziemlich intensiv... und es vollzog sich ohne viele Probleme. — Diese ganze Welt von früher ist jetzt abgebröckelt. Das begann um das Jahr 1956, vielleicht noch früher. Das ganze Lebensmodell wurde unwirklich, es begann mich zu ärgern. Ich hatte den Eindruck, als wäre Jesus nicht ‚echt‘, auf jeden Fall nicht Fleisch und Blut.“

— „Im Jahre 1963 oder 1964 wurde ich mir blitzartig (*in actu oculi*) dessen bewußt, daß Beten zu Gott als einer Person vielleicht eine schreckliche Illusion sein könnte: Erschaffst du oder rufst du dir nicht einen Gott ins Dasein, indem du betest? Daraus erfolgte eine bedeutende Krise.“

— „Sehr lange war Gott der Unbekannte und Jesus der Bekannte. Wir wußten, was wir von ihm erwarten konnten für ein Leben in Seligkeit. Wir (Diener der Kirche, Gemeindemitglieder und Gläubige im all-

* Siehe „praktische theologie“ 1977, Heft 6, S. 369–378; übersetzt von Nikolaus Greitemann.

gemeinen) haben das Eingeständnis lange hinausschieben können, daß er (Jesus) ein Unbekannter geworden ist. Jetzt ist das Hinausschieben nicht mehr möglich. Er ist ein Unbekannter geworden.“

— „Vor 1967 lebte ich in einer theoretisch-theologischen Erkenntniswelt sowie in einer rationalen Erlebniswelt. Empfindungen wurden nur zugelassen, sofern sie platonisch-fromm konkretisiert werden konnten. Ich lebte einzig aus der Erkenntnis und glaubte, anderen helfen zu können, indem ich diese Erkenntnis auf sie übertrug. (Das geschah wohl mit einigem Engagement.) In der Mitte der Sechziger Jahre fühlte ich mich von zwei Veröffentlichungen (von A. Hulsbosch und P. Schoonenberg) stark angesprochen: Beide Verfasser unternahmen den ersten Versuch, die traditionellen Glaubensaussagen im Rahmen einer evolutionistisch verstandenen Welt neu zu überdenken. Dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los: nicht nur vernunftmäßig, sondern auch emotionell. Trotzdem dauerte es einige Jahre, bis dieses erneuerte theologische Denken Früchte trug. Dazu war zunächst eine völlige persönliche Neuorientierung notwendig.“

Zusammenfassend kann man in dieser Wandlung einige Hauptpunkte verzeichnen:

- eine gewisse Selbstverständlichkeit gerät in Verlust, auch eine unbefangene Naivität,
- dieser Verlust der Unbefangenheit hat etwas mit einer Anzahl von Entdeckungen zu tun:
- ich weiß eigentlich nicht, wer Jesus ist,
- ich weiß eigentlich nicht, was ich mit ihm tue,
- ich weiß eigentlich nicht, was ich für ihn empfinde,
- ich weiß eigentlich nicht, was ich von ihm denke.

Diese Wandlung und dieser Verlust der Unbefangenheit dürfen nicht bagatellisiert werden, sondern sie müssen z. B. in Beziehungstherapien und/oder -trainings aufgearbeitet werden. Wir geraten dann mehr oder weniger schockartig auf die Spur unseres naiven Selbstverständnisses:

etwa auf die Art, wie wir unbewußt uns selbst in den Mittelpunkt stellen.

2. Das eigene Selbstverständnis

Die Frage Jesu: „Für wen haltet ihr mich“, wirft — in solchen krisenhaften Umständen — den Angesprochenen auf sich selbst zurück: Wer und was bin ich eigentlich?

— „Ich bin anders als ihr auf der anderen Seite. Ihr lernt gut gemeinte, ehrlich gemeinte Sätze auswendig, während ich hinter jedem dieser Sätze eine konkrete Situation oder eine Person als Ergänzung einsetze. Innerhalb des Wandlungsprozesses finde ich zwei Fixpunkte: meine Motivation, mich mit Menschen zu befassen und für sie aufgeschlossen zu sein, und ferner meine Überzeugung, daß man sich mit ‚Diakonia‘ befassen muß, will man überhaupt etwas über Glauben aussagen.“

— „Ich vermute, daß ich jahrelang mehr oder weniger authentische religiöse Gefühle auf ihn (Jesus) projiziert habe... Meine Beziehung zu ihm war eine konkret gefärbte Beziehung zu Gott, in der viele menschliche Fragen nach Intimität, Wärme, Schutz ihren Platz fanden. In allen Krisen fällt mir auf, daß mein Glaube an Gott nie richtig erschüttert wurde. Das Bewußtsein des Geheimnisvollen, das einen umfaßt, das Gefühl der Nähe, das süßer ist als das, was man selbst ist, hat sich als stärker erwiesen als viele Zweifel über Bibel, Kirche, Jenseits und Jesus Christus. Daß ich aufhöre... Christ zu sein, könnte ich mir vorstellen, daß ich aufhöre, ein Glaubender zu sein, kaum.“

— „In der Krise ging der Sinn für das Geheimnis nicht verloren, und daß wir uns früher manches eingeredet hätten, habe ich nie unterschrieben. Ich entdeckte, wie abhängig wir voneinander sind: wer ich bin — das liegt auch in den Händen anderer, und somit muß ich meinerseits das Dasein anderer hinnehmen. Dabei erfährt man, daß man Glück haben muß, und das Glück haben wir alle nicht in unseren Händen... Beten gehört auch zum Leben, auch schon deshalb, weil wir einander ständig ‚bitten und danken‘.“

— „... Ich bemerke, daß wir immer mehr

in die Lage geraten, daß wir selbst die offenen Stellen ausfüllen müssen...“

— „Die starke, plötzliche Konfrontation mit der ganzen Dynamik der Emotionalität in mir selbst und in anderen... war für mich ein gewaltiger Umsturz. Auf eine bis dahin ‚nicht erlebte‘ Art bin ich dort mir selbst und anderen begegnet. Auf einer Ebene der Konkretheit, wo nichts mehr ‚allgemeingültig‘, sondern alles ‚einmalig‘ ist.“

— „Wenn Jesus mir die Frage aus Mt 16,15 stellt, so muß ‚ich‘ das Wort ergreifen. Dieses ‚Ich‘ ist eine Komplexität, es ist das ganz persönliche ‚Ich‘, aber auch das ‚Ich‘ der verschiedenen Rollen, die ich zu spielen habe... In meiner Antwort läßt sich vielleicht keine klare Linie entdecken; aber manchmal stehen die Teile ohne Verbindung nebeneinander, und dann zeigen sich viele Lücken. Ich muß dabei an ein noch nicht fertiges Mosaikspiel denken.“

Nochmals zusammenfassend könnte man feststellen, daß die krisenhafte Wandlung in der Beziehung zu Jesus an diesen Respondenten gewisse Folgen für die Erhellung des eigenen Selbstverständnisses gezeigt hat:

— Ich bin ein Mensch, der auf andere Menschen bezogen ist und für sie arbeiten möchte;

— ich habe mich selbst versteckt und muß jetzt mehr in den Vordergrund treten und Stellung beziehen;

— ich entdecke, daß mein normales Leben ein Geheimnis ist;

— ich entdecke, daß mein Leben ein unfertiges Mosaikspiel ist;

— ich entdecke die Kraft meiner Gottesüberzeugung.

Es muß also festgestellt werden, daß die von einem kulturellen Kontext stimulierte Krise im Verhältnis zu Jesus die Respondenten dazu gebracht hat, sich selbst im Zusammenhang mit ihrer „religiösen Qualität“, mit den religiösen Faktoren ihrer eigenen Person, mit ihrer eigenen Motivation sowie mit ihren eigenen Rollen im Leben zu untersuchen. Von dort versuchen sie dann ihre Beziehung zu Jesus neu zu beschreiben und zu definieren.

3. Die Beziehung zu Jesus jetzt

— „Ich bin mir bewußt, daß ich ziemlich radikalisiert bin infolge der Übersetzung des Evangeliums auf dem Umweg über den Mitmenschen, der in einer schwierigen Situation verkehrt. Die Botschaft, das Verhalten und die Umgebung Jesu Christi — sie sind für mich jetzt viel mehr die eigentlichen Bezugspunkte als die Person Jesu.“

— „Für wen haltet ihr mich? Auf das Evangelium kann ich nicht verzichten als einen der Orientierungspunkte in meinem Leben. (Andere Orientierungen sind: mein eigenes kritisches Denken und Erfahren sowie jede Person, die etwas in Worten auszudrücken oder etwas zu sein versucht.) Jesus Christus ist wichtig für mich, aber — so vermute ich — eher insoweit er durch andere vermittelt wird und nicht so sehr auf direktem Weg. Was ist das genau? Warum kann ich nicht auf das Evangelium verzichten? Es ist ‚Weisheit‘, aber Weisheit, die mich weiter trägt, als dorthin, wohin ich jemals selbst kommen könnte? Ist er es dann, der mich ergriffen hat? Ich ‚erlebe‘ das eigentlich nicht so. Ich habe eher den Eindruck, seine Botschaft zu predigen als ihn selbst. Ist das berechtigt? Ist es zu wenig? Muß ich mich bekehren? Ist das ein Problem, mit dem auch andere zu kämpfen haben?“

— „Beim Versuch, meinem Glauben eine konkrete Form zu geben, muß ich vielleicht lernen, mit zwei unbekanntem Größen zu arbeiten. Wenn ich ausgehe vom Bekenntnis: Jesus ist Herr, habe ich mit zwei unbekanntem Größen zu tun. Was das ist, daß *ich* ihn als Herrn bekenne, muß sich zeigen in *meiner* Art, zu leben...; das ist in sich nicht offensichtlich. Würde ich nicht glauben, daß er der Herr ist, würde ich anders leben... Diese Art, anders zu leben, ist ein Versuch, konkret auszudrücken, was dieses (zweite) unbekanntem Herr-Sein konkret beinhaltet. Daß dies aber so gewagt und gesucht wird, stützt sich auf das Vertrauen zu der anderen unbekanntem Größe, daß das, was sich in ihm gezeigt hat, erhalten bleibt.“

— „Im Augenblick versuche ich, Jesus Christus in meine Nähe zu bekommen,

a) indem ich mich auf seine Bergpredigt orientiere, b) indem ich mich in die geschichtliche Frage vertiefe: Wer war er? c) Indem ich namentlich seine Passionsberichte lese (wobei wohl auch ein Gefühl der Unwirklichkeit auftritt). Beim Glauben, Feiern und Bekennen, auch bei der Eucharistie, seinem Gedächtnis, stelle ich fest, daß es sich eigentlich um Gott handelt und daß er (Jesus) etwas schattenhaft dabei mitspielt.“

— „Was mich betrifft, stelle ich in letzter Zeit fest, daß ich das Verhalten und die Aussagen Jesu als ein kritisches Modell anbiete, damit ich den manchmal grenzenlos naiven Charakter gewisser Aussagen über religiöse und mystische Erfahrungen überprüfen kann.“

— „Jesus ist für mich aufs neue Mensch und er selbst geworden: einer der vielen und dennoch einmalig. Seitdem sehe ich auch allmählich ein, daß er eine deutliche Mittelposition vertritt zwischen der Selbstbefreiung des (vereinfacht dargestellten) Buddhismus und der Unterworfenheit des Islam, der alles Heil vom schicksalbestimmenden Allah erwartet.“

— „Er ist für mich nicht jemand, der Kirchen als Religionsgemeinschaft gründet, ein Prophet oder Sozialreformer. Mit anderen habe ich mich immer wieder an diesem Identifizierungsvorgang beteiligt und tue das noch. Aber seine Frage: ‚Für wen hältst du mich?‘ verlangt eine andersgeartete Antwort: eine Antwort wie die des Thomas oder des Verfassers des Hebräerbriefes oder von Petrus selbst.“

Das typisch Eigene dieser Antworten ist es, daß sie eine Erkenntnis beinhalten, die auf einer einmaligen Erfahrung des Unvergleichlichen beruht. Zum Beispiel die Erkenntnis: welch eine herrliche Erfahrung es für die Verfasser des Neuen Testaments gewesen sein muß, daß Wahrheit, Friede, Gerechtigkeit, Heiligkeit keine Abstraktionen sind, keine schwer realisierbaren Werte, sondern Person, lebendig, reagierend, ergriffen, begreifend, verzeihend, liebend bis zum Ende und Tod: Abbild des göttlichen Wesens (Hebr 1,3).

Ist es möglich, diese Aussagen zusammen-

zufassen? Ich glaube, daß es höchstens möglich ist, auf den Entwicklungsgang in der Beziehung zu Jesus hinzuweisen.

Erstens scheint es mir nicht vermessen zu behaupten, daß für nahezu alle Betroffenen die Krise in der Beziehung zu Jesus eine fruchtbare Krise ist. Das ermutigt diejenigen, die dieser Krise zu entgehen oder sie zu verneinen suchen, sich ihr zu stellen.

Zweitens: Es ist nahezu trivial, zu erwähnen, daß das Sprechen über diese Krise für jeden Beteiligten fruchtbar ist. Es gibt dabei große Unterschiede: der eine wird sakralisiert, ein anderer stellt sich die Frage, ob er sich mehr zu Jesus „(be)kehren“ soll, aber er weiß nicht genau, wie; der dritte sucht ihn besser kennenzulernen; der vierte sucht mehr Nähe; der fünfte sagt, daß Jesus durch sein Verhalten und seine Aussagen ein kritisches Licht auf die gegenwärtigen — übrigens empathisch verstandenen — religiösen Phänomene wirft; für den sechsten ist er „Mensch geworden“ an Stelle einer — ich möchte sagen — dogmatisch definierten Gestalt ohne Gesicht. Der letzte „Respondent“ erläutert ausführlich die Art und Weise, wie man sich Jesus nähern kann.

Es gibt tatsächlich zweierlei Arten, in der Menschen miteinander umgehen können:

— eine analysierende, vergleichende Art (zum Beispiel eines Mannes, der 45 Jahre alt ist, humanistisch gebildet, von gediegener Familie, schwer arbeitend, begeistert, mit vielen Hobbies, guten politischen Ansichten, gründlicher Information), die immer mehr verfeinert werden und die auch in der Tiefe größere Verlässlichkeit gewinnen kann. Auf diese Weise wurde auch wissenschaftlich an der Identifikation des geschichtlichen Jesus gearbeitet; so hat der „Liberalismus“ seine unentbehrlichen wissenschaftlichen Beiträge geliefert; so arbeitet die wissenschaftliche Psychologie an einem besseren Verständnis des menschlichen Verhaltens.

— Es gibt aber auch einen Umgang miteinander, der auf die Entdeckung der gegenseitigen „Einmaligkeit“ gerichtet ist. Um in dieser Entdeckung Fortschritte zu

erzielen, muß die autozentrische Färbung des anderen entdeckt und zurückgenommen werden. Dieses Entdecken ist kein isolierter, ausschließlich persönlicher Prozeß. Der andere spielt darin eine Rolle: er verlangt und trägt dazu bei, daß er entdeckt wird.

Die beklemmende Frage lautet jetzt, ob es solche Beziehungsprozesse geben kann mit einer Person wie Jesus von Nazareth, von der wir durch eine so große Zeitentfernung getrennt sind und die darüber hinaus mit soviel legitimer gläubiger „Phantasie“ überdeckt ist.

Es ist eine beklemmende und schwierige Frage: Man könnte auf jeden Fall sagen, daß das Spiel der Phantasie — durch die Jahrhunderte hindurch — mit wechselnder Qualität gespielt worden ist: Allherrscher, Schmerzensmann, Fürsprecher, Heiland, Herr. Man könnte auch sagen: dieses Spiel der Phantasie hat tiefe Quellen und starke Motive; die Beweggründe haben etwas mit Gott zu tun. In obenstehenden Aussagen wurde gerungen und alles daran gesetzt, zu einem Kontakt mit ihm zu gelangen: in Gottes Namen, um Gottes willen, aber auch weil er im Zusammenhang mit unserem gemeinsamen göttlichen Ursprung und unserer Bestimmung etwas mit uns unternimmt.

Wir ringen mit ihm, aber ist es nicht verwunderlich? Sein Handeln mit uns ist auch eine Erwiderung auf unser Tun.

Herbert Berger

Engagierte Kirche: Das „Vikariat für Solidarität“ in Santiago de Chile¹

Die Fußball-Weltmeisterschaft im Juni 1978 in Argentinien hat die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf dieses Land gerichtet. In mancher Predigt wurde wohl

¹ Der Bericht stützt sich auf Artikel in der Zeitschrift der chilen. Jesuiten „Mensaje“. Die Arbeit des Vikariates wird in Österreich u. a. von der Arbeitsgemeinschaft „Christen für Chile“, Johannesgasse 16, 1010 Wien, unterstützt.

auch auf die triste soziale und politische Situation hingewiesen, um die Mitverantwortung der europäischen Christen zu wecken. Der folgende Beitrag zeigt, wie in Chile die Kirche versucht, den politisch Verfolgten, Armen, Hungernden, Kranken beizustehen. — Durch Information und Unterstützung können solche Zeichen einer christlichen Humanität auch von uns gefördert werden. (Eine Gruppe deutscher Theologen hat Ende Mai 1978 das „Vikariat für den Frieden“ für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.) red

Die soziale Not des größten Teils der Bevölkerung im Chile der Militärjunta ist bekannt: die massenhafte Arbeitslosigkeit und die niedrigen Löhne, die nicht für das Notwendigste reichen, bewirken Unterernährung bei Kindern und Erwachsenen. Die unerschwinglichen Honorare für Ärzte und die teuren Medikamente tun ein übriges zur Verkürzung der Lebenszeit der geschwächten Menschen. Dazu vielfache psychische Belastung, z. B. Trennung von Angehörigen, die ins Ausland fliehen mußten (etwa 10% der Gesamtbevölkerung), Trauer um Tote, Bängen um Inhaftierte oder Verschwundene.

Die Wirtschaftspolitik der Junta hat zwar die Inflation gemildert und die Zahlungsbilanz in „Ordnung“ gebracht, ohne dabei aber auf die dadurch entstehenden „sozialen Kosten“, wie das unmenschlicherweise genannt wird, Rücksicht zu nehmen. Eine kleine Gruppe schwimmt heute in Chile im Kielwasser der großen, meist multinationalen Unternehmen oben auf. Viele kleine und mittlere Betriebe müssen schließen; dadurch wächst die Zahl der Arbeitslosen. Um die Interessen der wenigen zu verteidigen, braucht es die Diktatur und die fortdauernde Unterdrückung (noch immer Ausnahmezustand). Längst ist allen Zweiflern offenbar geworden, daß die Militärs nicht zur Rettung ideeller Werte wie Demokratie und Christentum getreten sind, wie sie während des großen Blutvergießens behaupteten, sondern zur Rettung materieller, sehr „irdischer“ Interessen.